

EU im Alltag

Bei manchen Wahlplakaten zur EU-Wahl leuchtet EU-Kritik durch. Der Eindruck entsteht, „Brüssel“ sei vor allem für Negatives verantwortlich bzw. man gehe nur zur Durchsetzung von Partikularinteressen nach Brüssel, das große Ganze sei zweitrangig. Wer die Augen im Alltag aufmacht, erkennt, dass das der EU gegenüber nicht fair ist. Achtet man zum Beispiel auf entsprechende Ausschilderung, wird der hohe Anteil an EU-unterstützten Projekten auch bei uns ersichtlich: von Infrastruktur über Wissenschaft und Kultur bis zum Tourismus. Junge Menschen erweitern beim Studium in anderen EU-Staaten ihren Horizont. Der Euro erspart uns das oftmalige Umwecheln. Roaminggebühren bei Telefonie und Datennutzung entfallen. Grenzen trennen nicht mehr. Ab Herbst 2024 müssen Handys und Elektrogeräte einheitliche Ladebuchsen haben. In ihrer Größe kann die EU die europäische Wirtschaft besser zwischen den USA und China positionieren – das sichert Arbeitsplätze. Und so weiter. Selbstverständlich wird man mit manchem, was „aus Brüssel“ kommt, nicht einverstanden sein. Nur: Sind wir denn mit allem einverstanden, was aus Wien oder Linz kommt? Kritik ist wichtig. Aber sie sollte fair sein.



HEINZ
NIEDERLEITNER_

heinz.niederleitner@kirchenzeitung.at

GUTE NACHRICHT_

Die Marienschwestern haben sich damals gut auf den Abschied aus Linz vorbereitet und trugen den Weggang mit Fassung. Manche Besucher:innen waren hingegen fassungslos, dass eine Institution wie die Schwestern für immer aus Linz verschwinden sollte. Nicht alle Pläne sind aufgegangen, aber etwas Neues ist entstanden: Den Leerstand konnte die Kunstuniversität Linz nun nutzen. Über 30 Studierende haben sich seit Herbst wöchentlich in das ehemalige Kloster begeben und dort ihre Lehrveranstaltung „Zwischen mehr und weniger“ rund um Konsum und Verzicht absolviert. Entstanden ist eine Ausstellung mit spannenden Arbeiten. Bitte mehr davon! Seite 29. **E. LEITNER**

Vom Maultier bis zum Autobus

Christine Parzer, Geschäftsführerin von MIVA Austria, über das 75-Jahr-Jubiläum und die Vielfaltigkeit von Mobilität.

Hilfsorganisationen stellen Versorgung sicher, andere betreiben Schulen. Die MIVA ermöglicht Mobilität. Müssen Sie manchmal erklären, warum das so ist?

Christine Parzer: Ja, denn die Situation in Österreich ist absolut nicht vergleichbar mit jener in den Ländern unserer Projekte. Bei uns haben Haushalte mehrere Fahrräder und zum Teil mehrere Autos. Es gibt öffentlichen Verkehr. Rettung und Feuerwehr können uns rasch erreichen. In unseren Partnerländern ist das ganz anders: Es fehlen Transportmittel und die Straßenverhältnisse sind prekär. Asphaltierte Strecken sind weit weg, die Fahrwege sind mit Schlaglöchern übersät und in der Regenzeit ist oft kein Durchkommen möglich. Unsere Aufgabe ist es, in der jeweiligen Situation das richtige Transportmittel zur Verfügung zu stellen.

Heißt das, dass Sie jeweils individuelle Lösungen suchen?

Parzer: Ja, deshalb ist der Austausch mit unseren Partnern vor Ort entscheidend. Bei Fahr-

zeugen der MIVA denken viele Menschen an helle Geländefahrzeuge, aber das ist nur eine Fahrzeugvariante. Wir haben beispielsweise ein Projekt in Indien, bei dem Schülerinnen Fahrräder zur Verfügung gestellt bekommen: einerseits, um die Fahrt zur Schule zu verkürzen; andererseits, um Eltern Sicherheit zu geben, die sich sorgen, wenn ihre Töchter zu Fuß unterwegs sind. In Haiti setzen wir Maultiere ein. Die Transportwege dort sind vielfach mit unseren Wanderwegen vergleichbar. Das Maultier ist in diesem Fall das am besten verwendbare Transportmittel. Das reicht von Warenlieferungen auf den Markt bis zur schwangeren Frau, die auf dem Rücken eines Maultiers ins Krankenhaus kommt. Aber unsere Palette umfasst auch Boote, Busse, Traktoren und Motorräder. Auch Rollstühle sind dabei.

In welchem Zusammenhang?

Parzer: In Peru haben wir beispielsweise eine Schule für beeinträchtigte Kinder mit Kleinbussen unterstützt, welche die